

# So viel du wünschst

– weihnachtlicher Kommentar. inklusiv

# Hephata Magazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 34  
November / 13



# Inhalt

HephataMagazin  
Ausgabe 34 | November 2013



Foto Titelseite:  
Udo Leist

|   |    |   |    |
|---|----|---|----|
| Editorial   | 01 | "Lasst uns nun gehen nach Bethlehem..."<br>Ein Wegweiser von Klaus Eberl            | 16 |
| Vom Wünschen und seinen Folgen<br>Eine Reflexion von Vanessa Strauch                        | 02 | Namen und Neuigkeiten   | 18 |
| "... denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge"<br>Ein Café-Besuch mit Hindernissen | 07 | Die Weihnachtsgeschichte nach Paulus<br>Ein Geistliches Wort von Christian Dopheide | 20 |
| Behindertenhilfe in Deutschland im Jahr 2030<br>Visionäre Gedanken von Prof. Dr. Erik Weber | 08 | Phantasie, Dialog und eine Skulptur<br>Bericht über einen Wochenend-Workshop        | 22 |
| Wir bitten um Ihre Spende – damit Kinderträume wahr werden                                  | 12 | So viel Du wünschst aus der Jugendhilfe   | 23 |
| Wie im Wunderland<br>Das ganze Jahr Weihnachten   | 14 | Aktuelle Termine<br>was liegt an - was ist wichtig was sollte man nicht verpassen   | 24 |

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

**Soviel Du brauchst – Brauchst Du so viel? – So viel Du wünschst.** Das Leitwort zum Hamburger Kirchentag hat uns durchs ganze Jahr begleitet. Zum Auftakt wurde es kreativ. Dann ökonomisch und reichlich verkopft. Zum Ausklang (es ist Advent) wollen wir nahe bei uns Menschen sein und bei dem, was uns bewegt. Bei unseren Wünschen, Hoffnungen und Sehnsüchten, die uns in dieser Jahreszeit nah sind. Bei Traditionen, die dem Jahreskreis Struktur geben. Bei unseren „kleinen Fluchten“ in warm geschmückte Räume, durch welche die Flucht etwas von einer Heimkehr hat.

Vanessa Strauch nimmt uns mit auf eine Reise der Reflexion über das Wünschen. Gemäß ihrer Erläuterung überschreitet Erik Weber dann schon den Rubikon – bis hin zur aufgepflanzten Lanze der politischen Forderung.

„So ist unser Leben, sehet!“, heißt es in einem gar nicht weihnachtlichen Kirchenlied. Wir sind geöffnet für dieses Leben. Ihm dienlich zu sein, ist unsere Profession. Deshalb sind wir empfindsam für die Wünsche der Menschen. Aber auch empfindsam für unser Versagen vor diesen Wünschen und für die Grenzen unserer Kraft. Manches ist uns nicht gelungen, manches hätten wir lieber nicht erleben müssen, etliches hätten wir gern besser, schneller, menschenfreundlicher gestaltet, als es uns möglich oder erlaubt war.

Kann eine Stiftung Wünsche haben? Könnte sie es, dann würde sie sich wohl zuallererst Hände und Beine, Hirn und Herz wünschen, damit ihr Ziel, durch Raum und Zeit und Menschen hindurch, gelebt wird. Ein weiteres Jahr, in dem dies, auf durchaus vergebungsbedürftige Weise, geschah, geht nun zur Neige. Die Rauhnächte, jene zwölf, welche über die Schwelle der Jahre hinweg reichen – sie sind eine gute Zeit, mit Dank und mit der Bitte um Vergebung zurückzublicken und mit dem Wunsch nach vorn: Bleiben Sie mit uns auf dem Weg – und für das Leben, so wie es ist, geöffnet.

Eine gesegnete Zeit des Advents und der Weihnacht wünscht Ihnen



Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Dipl.-Kaufmann  
Klaus-Dieter Tichy

Pfarrer  
Christian Dopheide



# Vom Wünschen und seinen Folgen

*Will ich immer das, was ich mir wünsche?*

*Wenn ich einen oder mehrere Wünsche frei hätte, was würde ich mit ihnen anfangen? Würde ich sie sofort einsetzen oder auf eine passende Gelegenheit warten? Wäre ich durch ihre Erfüllung glücklicher? Wäre ich mit einem Haus, einem schicken Auto oder einer Weltreise ein Stückchen glücklicher?*

*Was genau macht einen Wunsch eigentlich aus?  
Die Hoffnung auf etwas? Die Erfüllung?*

Es gibt unterschiedliche Arten von Wünschen: konkrete und unkonkrete, kleine und große, materielle und immaterielle, eigen-nützige und uneigennützige, inbrünstige und halbherzige, bewusste und unbewusste, erfüllbare und weniger erfüllbare. Die Liste ließe sich bis ins Unendliche fortführen.

Aus psychologischer Sicht finde ich besonders das Gegensatzpaar von bewussten und unbewussten Wünschen interessant.

Allen bewussten Wünschen ist gemeinsam, dass der Wünschende hofft, dass sich durch die Erfüllung des Wunsches die aktuelle Situation verändert. Seine eigene, die eines nahe stehenden Menschen oder die Weltlage im Allgemeinen. Sogar wenn man etwas Negatives wünscht, kann es für einen selbst eine Verbesserung der Situation darstellen.

Wenn man ganz pragmatisch der Frage nachgeht, wie der Wunsch zur Erfüllung gelangt, kann man den Prozess des Wünschens in verschiedene Phasen einteilen.

Das sogenannte „Rubikon-Modell“\* von Heckhausen und Gollwitzer (1987) beschreibt diesen Prozess. Der alltägliche Zustand ist der, dass man im Tagesverlauf zahlreiche Wünsche hat. Einige sind flüchtig, andere kehren immer wieder. Manche widersprechen einander und stehen in Konkurrenz miteinander. Man geht davon aus, dass die Erfüllung vieler Wünsche nicht in der eigenen Macht steht, deshalb schenkt man ihnen keine weitere Beachtung. Diejenigen Wünsche, die nicht nur erfüllenswert, sondern auch erfüllbar erscheinen, sieht man sich genauer an. Man muss diese immer noch große Anzahl an Wünschen in einem nächsten Schritt gegeneinander abwägen. Dies geschieht nicht beliebig. Man kann nur eine begrenzte Anzahl an Wünschen bewusst verfolgen. Der Wunsch nach einer Tasse Kaffee lässt sich leichter in die Tat umsetzen als der Bau eines Hauses. Man kann keine einander widersprechenden Wünsche realisieren, z.B. den Lottoschein kaufen und es zugleich bleiben lassen. Letztendlich muss

noch die Frage beantwortet werden, wie wünschbar und wie realisierbar ein Wunsch tatsächlich ist. Welche Ressourcen kann man aufbringen, welche Konsequenzen hat die Wunscherfüllung? Nach dieser Prüfung fallen viele Wünsche durchs Raster. Einige werden als erhaltenswert eingestuft, aber jetzt noch nicht realisiert, sondern gespeichert. Schließlich trifft man die bewusste Entscheidung, ob einer oder mehrere der Wünsche in der gegenwärtigen Situation umsetzbar sind. Wenn man sich dazu entscheidet, mindestens einen Wunsch in Handlung umzusetzen, gibt es kein Zurück mehr: man überschreitet wie einst Cäsar den (geistigen) Fluss Rubikon und beginnt zu planen. Man konkretisiert einen oder mehrere Wünsche so weit, dass sie zu Handlungsabsichten werden. Mit der Entscheidung zur Realisierung ändert sich alles: der Wunsch wird mit der Kraft des Willens verstärkt. Wahrnehmung, Emotionen, Denken und Handeln richten sich auf das Ziel aus. Es werden

noch die Frage beantwortet werden, wie wünschbar und wie realisierbar ein Wunsch tatsächlich ist. Welche Ressourcen kann man aufbringen, welche Konsequenzen hat die Wunscherfüllung?

Nach dieser Prüfung fallen viele Wünsche durchs Raster. Einige werden als erhaltenswert eingestuft, aber jetzt noch nicht realisiert, sondern gespeichert.

Schließlich trifft man die bewusste Entscheidung, ob einer oder mehrere der Wünsche in der gegenwärtigen Situation umsetzbar sind. Wenn man sich dazu entscheidet, mindestens einen Wunsch in Handlung umzusetzen, gibt es kein Zurück mehr: man überschreitet wie einst Cäsar den (geistigen) Fluss Rubikon und beginnt zu planen. Man konkretisiert einen oder mehrere Wünsche so weit, dass sie zu Handlungsabsichten werden. Mit der Entscheidung zur Realisierung ändert sich alles: der Wunsch wird mit der Kraft des Willens verstärkt. Wahrnehmung, Emotionen, Denken und Handeln richten sich auf das Ziel aus. Es werden

Wege gesucht, um das Ziel zu erreichen. Mögliche Schwierigkeiten werden angegangen. Ob man das Ziel erreicht, hängt von verschiedenen Faktoren ab, z.B. der Priorität des Ziels, der Bereitschaft Zeit, Kraft und Ressourcen zu investieren oder des Ausmaßes an Schwierigkeiten, die einen erwarten.

Am Ende des Prozesses bewertet man, ob man das Ziel erreicht hat oder nicht und beginnt ggf. wieder von vorne.

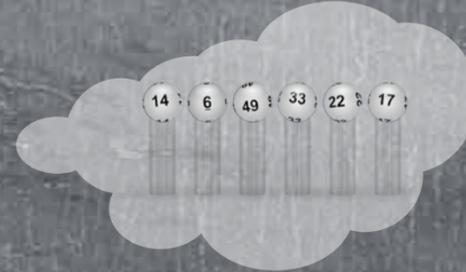
Dieses Modell beschreibt den Prozess des bewussten Wünschens und der Möglichkeit der Erfüllung sehr plausibel, erscheint aber etwas verkopft. Es erklärt die Spitze des Eisberges, das bewusste Denken und Handeln. Menschen denken und handeln aber eher selten rational und sind sich des

Großteils ihrer Wünsche und der dahinter stehenden Motive und Absichten nicht bewusst. Bei einfachen konkreten Wünschen, die sich schnell realisieren lassen, ist die Wunscherfüllung wahrscheinlicher als bei komplexeren Wünschen. Der Kauf einer Tasse Kaffee ist schneller zu realisieren als die Buchung einer Weltreise. Man kann dieses Modell nur als idealisierte Beschreibung des Prozesses begreifen, der von zahlreichen unbewussten Faktoren beeinflusst wird. Wenn man sich also etwas bewusst wünscht, der Wunsch realistisch genug ist, um den Rubikon zu überschreiten und die Umsetzung nicht durch unbewusste Faktoren oder immense äußere Schwierigkeiten verhindert wird, ist die Chance gegeben, dass er Realität wird. Dies ist aber sehr selten der Fall. Viel häufiger sabotiert man sich beim Wünschen selbst.

Unbewusste Wünsche, Bedürfnisse und Annahmen über die Welt können den bewussten entgegenstehen und ihre Erfüllung verhindern. Manchmal soll ein bewusster Wunsch gar nicht wirklich in Erfüllung gehen, sondern ein Spiel mit der Möglichkeit, eine entfernte Hoffnung bleiben, die den Alltag erhellt. In diesem Fall kann man sich leicht darauf zurückziehen, dass es eben nicht sein sollte, ohne direkt in der Verantwortung zu stehen. Man kann immer noch sagen, dass es beim nächsten Mal bestimmt klappt.

Der Kauf eines Lottoscheins ist eine solche Möglichkeit. Man kauft ihn, danach liegt es in den Händen der Lottofee, ob man reich wird oder nicht.





### Ein konkretes Ziel setzen

Sich ein konkretes Ziel zu setzen erzeugt dagegen ein anderes Maß an Verbindlichkeit. Zudem kann man daran gemessen werden, ob man das Ziel erreicht. Gelingt die Zielerreichung nicht, wird dies häufig von einem selbst oder von anderen als Scheitern gewertet. Wenn man das Ziel formuliert, reich zu werden, wird man anders wahrgenommen und bewertet als wenn man Lotto spielt.

### Die selbsterfüllende Prophezeiung

Das genaue Gegenteil von den netten, positiven, erstrebenswerten und bewussten Wünschen ist die selbsterfüllende Prophezeiung. Dabei handelt es sich um Situationen, die man um jeden Preis vermeiden möchte, aber genau dadurch heraufbeschwört. Der große Psychologe Paul Watzlawick fasst dieses Phänomen mit folgenden Worten zusammen: „Die Prophezeiung des Ereignisses führt zum Ereignis der Prophezeiung. Voraussetzung ist nur, dass man selbst etwas prophezeit oder prophezeien lässt und dass man es für eine unabhängig von einem selbst bestehende oder unmittelbar bevorstehende Tatsache hält. Auf diese Weise kommt man genau dort an, wo man nicht ankommen wollte.“

Wenn man beispielsweise die grundsätzliche nicht unbedingt ständig bewusste Annahme hegt, dass die Menschen an sich aggressiv und unfreundlich sind, wird sie einen in alle Lebenssituationen begleiten. Derartige Annahmen über das Leben sind sehr hartnäckig, fokussieren die Wahrnehmung und das Denken in eine bestimmte negative Richtung und zeigen sich auch im Verhalten. Wenn man nun den leisen Wunsch hegen würde, nette Kontakte zu den Nachbarn zu pflegen, würden die Annahme über die Welt und der Wunsch in einen Konflikt treten. Wahrscheinlich zeigt man sich im Umgang mit den Nachbarn skeptisch, nicht überbordend freundlich und zieht sich schnell zurück. Durch die nur mäßig freundliche Reaktion der Nachbarn fühlt man sich in seiner Annahme bestätigt. Vermutlich wird der Wunsch also nicht in Erfüllung gehen. Entweder hält man ihn gar nicht erst für realisierbar, d.h. man überschreitet den Rubikon auf dem Weg zur Wunscherfüllung nicht, da ja auch die Nachbarn vermutlich als grundsätzlich unfreundlich wahrgenommen werden. Alternativ bemüht man sich um die Realisierung, wertet aber bereits kleinere Hindernisse als große Schwierigkeiten und sieht sich in seiner grundsätzlichen Annahme bestätigt. Eine Person mit der positiven Grundannahme, dass die Menschen freundlich und offen sind, wird sich den Wunsch Freundschaft mit den Nachbarn zu schließen, eher erfüllen können. Sie wird sich von kleineren Schwierigkeiten nicht abhalten lassen.

Derartige Annahmen über die Welt erwirbt man im Laufe seines Lebens durch das Verinnerlichen von Botschaften, die man erhalten hat, durch das Imitieren von Verhaltensweisen nahestehender Personen und infolge von eigenen Erfahrungen. Je nachdem, wie man auftretende Schwierigkeiten bewertet und bewältigt, werden sich diese Annahmen verfestigen oder relativieren.

### Die Sicht der Welt

Es stellt sich die grundsätzliche Frage: „Wie sehe ich die Welt?“ Sieht man das Glas eher als halb voll oder eher als halb leer? Diesen Blick auf die Welt bezeichnet der Verhaltenspsychologe Martin Seligman als Attributionsstil. Man kann Ereignisse anhand verschiedener Dimensionen bewerten. Erfolge oder Misserfolge kann man sich selbst zuschreiben oder als glückliche Folge äußerer Umstände wahrnehmen. Man kann der Frage nachgehen, ob man die grundsätzliche Fähigkeit besitzt, sich diesen Wunsch zu erfüllen. Oder man geht so weit sich grundsätzlich zu fragen, ob man sich überhaupt irgendwelche Wünsche erfüllen kann.

### Depressiver Attributionsstil

Seligman benennt zwei extreme Pole. Es gibt Menschen, die einen sogenannten depressiven Attributionsstil zeigen, d.h. sie werten Misserfolge ergo auch nicht erfüllte Wünsche als Folge ihrer eigenen Inkompe-

tenz, die sich nicht nur auf die Situation bezieht, sondern grundsätzlich gilt. Aus ihrer Sicht besteht auch keine Hoffnung auf Verbesserung der eigenen Situation. Erfolge betrachten diese Personen als zufällige Folgen glücklicher Umstände, die in anderen Situationen noch längst nicht wieder eintreten müssen. Dieses Denkmuster bezeichnet Seligman als gelernte Hilflosigkeit. In der Folge führt dieser Glaube an die eigene Unfähigkeit dazu, dass auf erste Misserfolge weitere folgen und eine Abwärtsspirale im Sinne einer selbst erfüllenden Prophezeiung eintritt. Das Wünschen und die Hoffnung auf Wunscherfüllung werden diese Personen schnell einstellen.

### Positive Grundüberzeugung

Den Gegenpol besetzt der gelernte Optimist, der eigene Erfolge seinen Fähigkeiten und seinen Bemühungen zuschreibt. Wenn man eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung hat, d.h. wenn man über die positive Grundüberzeugung verfügt, dass man Einfluss auf Situationen nehmen und diese gestalten kann, ist es wahrscheinlicher, dass man Erfolg hat. Diese Personen sind in der Tat erfolgreicher, da sie Misserfolge eher äußeren Umständen zuschreiben, die in zukünftigen Situationen nicht so sein müssen. Diese Personen sind sicherlich auch im Bereich der Wunscherfüllung erfolgreicher als die Erstgenannten.

### Der Glaube versetzt Berge

„Der Glaube versetzt Berge.“ Diese Aussage ist sicherlich eine Übertreibung, aber auch ein Antrieb. Wenn man also über zahlreiche positive Annahmen über die Welt und sich selbst verfügt, ein hohes Maß an Selbstwirksamkeit und Willensstärke hat und stark genug an seine Überzeugungen glaubt, kann man bestimmt Berge versetzen, und wenn es zunächst nur Hügel sind.

Die Frage vom Anfang, ob ich durch die Erfüllung eines Wunsches glücklicher werde, kann ich persönlich nur mit einem Vielleicht beantworten. Der Lottogewinn kann für eine kurze Zeit glücklicher machen, nicht aber langfristig. Menschen mit höherem Gehalt sind nicht grundsätzlich glücklicher als Menschen mit geringerem, sofern letztere über ausreichend Geld zum Leben verfügen. Die Lebenszufriedenheit steigt nicht proportional mit der Erfüllung von Wünschen. Wenn ein Wunsch erfüllt wurde, eilt man doch zumeist zum nächsten weiter.

### Sehnsucht Hoffnung Wunder

Ein Wunsch ist stark emotional besetzt, er ist mit der Sehnsucht verwandt. Ihm haftet der Nimbus der Hoffnung an. Dass man selbst tätig wird, genügt nicht. Zusätzlich muss noch etwas geschehen, jemand anders nimmt Einfluss, ein Wunder geschieht.

Ein Wunsch ist auf einer bewussten Ebene noch nicht sehr dringlich. Er muss zunächst in ein Ziel oder eine Handlungsabsicht umgewandelt werden, so dass man eigenständig und absichtsvoll auf seine Erfüllung hinarbeitet. Den Wunsch als Möglichkeit zu erhalten, ohne beharrlich auf seine Umsetzung hinzuarbeiten ist ein Luxus, den man sich gönnen kann, wenn es einem schon gut geht. On top quasi. Wenn der Wunsch sehr stark ist und die Wunscherfüllung sehr positiv besetzt ist, kann die Erfüllung enttäuschen.





composing: udo leist - unter verwendung von bildmaterial von: seen, stefanieB., halfpoint, lassedesignem; robert neumann; regormark; thomas müller - alle fotolia

Bei kleineren Wünschen hingegen kann die Erfüllung den Wunsch übertreffen. Wenn ich nur schnell einen Kaffee trinken möchte, kann der freundlich dazu gelegte Keks, gefolgt von einer netten Unterhaltung, mich positiv überraschen.

Ich muss aber gestehen, dass ich den Wünschen ihren Zauber erhalten möchte. Ich stimme dem Schriftsteller Robert Louis Stevenson aus vollem Herzen zu:

„Mit der Hoffnung zu reisen ist besser als das Ziel zu erreichen.“ Wie passend, dass er den Abenteuerklassiker „Die Schatzinsel“ geschrieben hat.

Vanessa Strauch ist als Diplom-Psychologin und stellvertretende Regionalleitung in der Wohnen gGmbH tätig. Seit 2010 ist sie im Beirat des HephataMagazins. Sie beschäftigt sich immer mal wieder mit der spannenden Frage, welche Wünsche nun wahr werden sollen und welche besser nicht.



© halfpoint - fotolia

#### Literaturangaben:

Herkner, Werner (1996): Sozialpsychologie, Verlag Hans Huber  
Grawe, Klaus (2000): Psychologische Therapie, Hogrefe  
Watzlawick, Paul (1983): Anleitung zum Unglücklichsein, Piper  
Mook, Douglas G. (1996): Motivation- The organization of action, Norton

#### \*Erklärung Rubikon:

Der römische Feldherr Gaius Julius Caesar überschritt im Jahr 49 v. Chr. mit seinen Truppen den Grenzfluss Rubikon. Dies geschah während des römischen Bürgerkrieges und stellte eine Kriegserklärung an den römischen Senat dar. An diesem Punkt gab es kein Zurück mehr. Caesar gebrauchte in diesem Zusammenhang den Satz „Alea iacta est“ („Der Würfel ist gefallen.“)

Einen aktuellen Bezug gibt es auch noch: Im Jahr 2011 hauchte der damalige Bundespräsident Christian Wulff der Formulierung neues Leben ein, als er den Chefredakteur der BILD-Zeitung Kai Diekmann an weiteren Enthüllungen über die Finanzierung seiner privaten Immobilie hindern wollte und ihn dies mit den Worten wissen ließ, dass der Rubikon nun überschritten sei.

## „...denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“

(Lukas 2,7)

Er gehört nicht zu denen, die auf schicke Kleidung, auf äußeren Glanz Wert legen. Er trägt leicht verwaschene Jeans, einen grauen Pullover, darunter ein blaues Hemd. Er schiebt einen Rollstuhl, ist gerade 26 geworden und heißt Helmut. Er ist der jüngste von vier Männern, die durch die schattige Straße der viergeschossigen Häuser in Richtung Innenstadt gehen. Helmut muss genau hinhören, um Karl zu verstehen, den er im Rollstuhl schiebt; denn Karl hackt aufgrund seiner spastischen Lähmung das Ende der Worte ab.

Karl erklärt, wie viel Taschengeld er zu diesem Spaziergang mitgenommen hat; sein gespanntes Gesicht verrät Helmut Stolz und Freude. Mit zwei Schritten Abstand folgen Franz und Willi. Sie halten sich an der Hand, wie Kinder es tun. Willi trägt einen ungewöhnlich anmutenden Helm, der ihn während eines epileptischen Anfalls vor Kopfverletzungen schützen soll. Jetzt schaut Helmut sich um, mit einem Handzeichen bedeutet ihm Franz: ist schon okay, wir kommen gut mit. Je näher die vier ihrem Ziel kommen, desto belebter werden die Straßen. Unmerklich rücken sie dichter zusammen.

Ein breites Lächeln zieht sich über Franz' Gesicht. Er tippt Helmut mit einem Finger auf die Schulter und deutet mit einem Finger dann auf eines der nächsten Häuser. Die Fassade des Hauses strahlt in lichtem Hellblau. Tragende Pfeiler sind weiß abgesetzt und über jedem der hohen Fenster reckt sich munter ein ebenfalls weißer, steinerne Engelskopf aus dem Mauerwerk. Über der Tür wird ein gewölbtes Vordach von zwei Säulen gehalten. Von dem Vordach prangt in goldenen Lettern das Wort „Café“.

„Von zwei verborgenen Strahlern geschickt beleuchtet, da auf die Sonne bekanntlich nicht immer Verlass ist“, denkt Helmut, während er den Rollstuhl dreht und mit Mühe die zwei Stufen zur Eingangstür hinaufzieht. Willi mit dem Helm hält die Tür zum Innenraum auf.

Helmut schiebt Karl hindurch, Franz folgt. Helmut hält inne, hebt den Kopf, orientiert sich und steuert mit seinen Begleitern auf einen freien Tisch am Fenster zu. Die vier haben den Tisch noch nicht erreicht, als ein Herr in schwarzem Anzug mit weißem Hemd und Fliege neben Helmut tritt und ihn leise anspricht: „Darf ich Sie höflichst bitten, mit den Behinderten ein anderes Lokal aufzusuchen. Unsere Gäste fühlen sich gestört.“ Helmut hat das Gefühl, alles Blut wiche aus seinem Kopf. Sekundenlang steht er wie gelähmt. Franz, Willi und Karl blickten Helmut an. Sie spüren, dass etwas nicht stimmt. Der Herr im schwarzen Anzug will gerade zu einem Nachsatz ansetzen, als Helmut seine Fassung wieder gewinnt. Er tritt vier Schritte an dem Herrn vorbei in die Mitte des Raumes. Inzwischen richten sich die Augen einiger Gäste auf ihn.

Helmut erhebt seine Stimme: „Liebe Gäste, der Ober hier sagt mir, Sie fühlen sich durch uns gestört. Haben sie etwas dagegen, wenn wir vier hier im Café Platz nehmen?“ Im Raum erlischt jedes Gespräch, spannungsvolle Stille breitet sich aus. Der Kopf des Herrn mit der Fliege wird zunehmend roter. Die Zeit scheint zu stehen; keiner antwortet. Langsam geht Helmut wieder zu Franz, Willi und Karl. Er stützt sich an den Griffen des Rollstuhles ab, hält nochmals inne, schiebt dann auf den freien Tisch am Fenster zu.

Dieter Kalesse ist Diakon und leitet die Abteilung Kommunikation der Stiftung Hephata.



„Der Reformprozess hin zu einer personenorientierten Perspektive ist allerdings noch nicht in allen Bereichen vollzogen. Im Prozess der Aushandlung von Hilfen dominieren häufig die Interessen von Leistungsträgern und Anbietern gegenüber den Interessen der Betroffenen“ (Franz et al. 2011, 100).

*Visionen zu beschreiben, ist kein einfaches Unterfangen. Bezieht sich diese Vision auch noch auf einen so komplizierten, komplexen und unübersichtlichen Bereich wie die so genannte Behindertenhilfe, wird es erst recht schwierig. Also ein Versuch:*

Zunächst sieht sich der Autor dieser Zeilen genötigt, den Begriff Behindertenhilfe visionär zu betrachten. Er ist anti-quiet, er ist vielleicht sogar diskriminierend, womit er abgeschafft gehörte. Er ist bestimmt in erster Linie Produkt einer langen, historischen Entwicklung, mit Traditionslinien einer zunächst armenrechtlichen, dann sozialversicherungsrechtlichen, entschädigungsrechtlichen, arbeitsmarktpolitischen, dann bildungspolitischen bis hin zu einer bürgerrechtlichen Ausrichtung, der wir uns derzeit gegenüber gestellt sehen. Parallel dazu hat auch immer eine Diskussion um den Begriff Behinderung stattgefunden, und es ist schon erstaunlich, aber auch gleichermaßen erfreulich, dass einer der größten Interessenverbände in Deutschland, der Deutsche Verein, jüngst fordert, den in § 2 SGB IX formulierten Behinderungsbegriff, weiterzuentwickeln. Denn dieser Begriff, beziehe sich nicht auf Barrieren und ihre Bedeutung für die Entstehung von Behinderung.

Somit könnte man visionär fordern, Behindertenhilfe habe sich umzubenennen in „Unterstützungsleistungen für Menschen vor Teilhabebarrrieren“. Das klingt etwas hölzern, beschreibt aber sehr gut, worum es zu gehen hätte.

Demnach sei der Titel dieses Beitrages umformuliert in „Unterstützungsleistungen für Menschen vor Teilhabebarrrieren in Deutschland – eine Vision“.

Die grundsätzliche Frage für die nächsten 15 bis 20 Jahre wäre demnach, wie solche Unterstützungsleistungen auszusehen hätten, wer sie gestaltet, wer sie umsetzt und vor allen Dingen: Wie diese Unterstützungsleistungen zu den Menschen kommen, die sie benötigen. Wer informiert wie und wo angebunden Personen, die vor Teilhabebarrrieren stehen und daher Unterstützungsleistungen benötigen?

Wer definiert, was eine Teilhabebarrriere ist? Ist es bloß der vielfach bemühte Bordstein, der zu hoch für den Rollstuhl ist, oder stellt auch das Wohnheim von nebenan eine solche Teilhabebarrriere, die den dort lebenden Personen gewisse Teilhabebereiche nicht eröffnen kann oder will, dar? Es wird komplizierter.

Denn das, was hinter diesen Problemen steckt, kann man mit einem soziologischen Analysebegriff gut beschreiben: Es ist der Begriff der strukturellen Gewalt. Und diese verhindert oft und stetig Dinge, von denen wir mit gesundem Menschenverstand sagen würden, dass sie reformiert, verändert oder abgeschafft gehören. Zum Beispiel Diskriminierungen.

Zu den Diskriminierungserfahrungen, denen Menschen vor Teilhabebarrrieren oftmals ausgesetzt sind, zählen laut Teilhabebereicht der Bundesregierung (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2013):

„...offensichtliche Diskriminierungen, aber auch das Vorenthalten von Bildungschancen, die ungleiche Verteilung von Ressourcen oder die Einschränkung gesellschaftlich üblicher Wahlmöglichkeiten wie z.B. die Wahl des Wohnortes. Auch fehlende Privatsphäre in stationären Einrichtungen, das fehlende Recht auf gleichgeschlechtliche Pflege/Assistenz sowie die mangelhafte Unterstützung und therapeutische Versorgung nach erfahrener Gewalt sind Ausdruck struktureller Gewalt“ (ebd., 238f.).

Und dann kommt der Teilhabebereicht zu folgender, etwas frustrierenden Ansicht:

„Dass die Situation in Deutschland in dieser Hinsicht noch weit davon entfernt ist, den Anforderungen des Art. 19 der UN Behindertenrechtskonvention zu entsprechen, zeigt der vorliegende Bericht überdeutlich“ (vgl. ebd.).



**Unterstützungsleistungen für Menschen vor Teilhabebarrrieren hätten sich demnach an folgenden, teilweise recht bekannten, Punkten zu orientieren:**

- ➔ Zunächst eine Orientierung an einem neuen, relationalen Verständnis von Behinderung, resultierend aus der Überzeugung, dass „...Behinderung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren entsteht, die sie an der vollen und wirksamen Teilhabe auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen an der Gesellschaft hindern, ...“ (UN-BRK, Präambel, Buchstabe e).
- ➔ Dann eine weitere Orientierung an allen Artikeln, die die UN-Behindertenrechtskonvention vorgibt (und nicht nur an den Artikeln, die in Sonntagsreden herangezogen werden, wie z.B. dem

Recht auf gemeinsame Erziehung und Bildung, sondern auch an solch „schwierigen“ Artikeln wie Artikel 10, Recht auf Leben; Artikel 12, Gleiche Anerkennung vor dem Recht; Artikel 16, Freiheit von Ausbeutung, Gewalt und Missbrauch oder Artikel 23, Achtung der Wohnung und der Familie).

➔ Weiter eine Orientierung am Wunsch- und Wahlrecht von Personen vor Teilhabebarrrieren (dort, wo ein Wunsch- und Wahlrecht nicht deutlich oder gar nicht zu erkennen ist, wären Anstrengungen zu unternehmen, möglichst viele Personen aus dem Umfeld dieser Person Optionen aufstellen zu lassen, wie die Person ggf. wünschen und wählen würde, wenn sie es könnte).

➔ Eine Orientierung an den Leitbegriffen Selbstbestimmung, Teilhabe und Inklusion.

Das ist bestimmt noch lange nicht alles, aber es wären wichtige Rahmenbedingungen, um ein noch viel weiter gehendes Projekt nicht aus den Augen zu verlieren, welches man mit der Überschrift

**„Schaffung eines inklusiven Gemeinwesens“** betiteln könnte. Diese Vision

mutet noch weiter entfernt und noch schwieriger umzusetzen an, aber die Diskussion um die zukünftige Gestaltung von Unterstützungsleistungen für Menschen vor Teilhabebarrrieren kann nicht losgelöst von einem insgesamt gesellschaftsverändernden Projekt geführt werden: Wenn wir wirklich den Anspruch der Gestaltung inklusiver Strukturen in Angriff nehmen wollen, müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass das Thema viel größer und vor allem die Widerstände, es umzusetzen, immer unüberwindbarer zu werden scheinen. Nicht zuletzt hat eine ernüchternde Studie über deutsche Zustände (so die gleichnamigen Veröffentlichungen der Forschungsgruppe um Wilhelm Heitmeyer an der Universität Bielefeld) nachgewiesen, dass nicht nur die Abwertung von Langzeitarbeitslosen, Migrantinnen und Migranten, Muslimen, Juden und / oder Homosexuellen in Deutschland weiterhin Konjunktur haben und bis in die so

genannte bürgerliche Mitte hinein greifen, sondern auch die Kategorie „Behinderung“ eine Kategorie der Abwertung der dahinter stehenden Personen bedeutet. In diesem Zusammenhang ist in der Bevölkerung die Ansicht, dass Menschen mit Beeinträchtigungen nicht produktiv sein könnten und daher auch nicht als gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger anzusehen seien, weit verbreitet.

Wo soll man demnach anfangen angesichts einer lähmenden Erkenntnis wie der eben dargestellten? Es ist dennoch etwas in Bewegung gekommen, wengleich mit völlig offenem Ausgang: Ein **Bundesleistungsgesetz** soll her (vgl. die Stellungnahme der Fachverbände):

*„Die Teilhabe von Menschen mit Behinderung und der gleichzeitig zu verfolgende Ausbau einer inklusiven Infrastruktur sind dabei gesamtgesellschaftliche Aufgaben, an deren Umsetzung sich alle politischen Akteure beteiligen müssen.*

*Dies muss einhergehen mit einer gemeinsamen Finanzierungsverantwortung von Bund, Ländern und Kommunen. Die Fachverbände für Menschen mit Behinderung erwarten, dass der Bund sich künftig maßgeblich an den Kosten der Eingliederungshilfe beteiligt“* (Die Fachverbände 2013, 1).

Ein mögliches Bundesleistungsgesetz beinhaltet viele Veränderungsbedarfe in der Sozialgesetzgebung – die hier skizzierte Vision bekommt also erste reale Handlungsoptionen. Und, obwohl es sich in der vorweihnachtlichen Zeit nicht gehört, das Erstellen eines Wunschzettels abzulehnen, sei darauf hingewiesen, dass die Umsetzung der notwendigen Reformschritte nicht eine Frage von Wünschen, sondern eine Frage von politischen Forderungen sein muss – daher sei der Wunschzettel in diesem Fall ein **Forderungszettel** (all denjenigen, die Wunschzettel schreiben, sei nicht empfohlen, diesem Beispiel zu folgen...):



Dieser **Forderungszettel** stellt eine Auswahl dar. Das erwähnte Papier der Fachverbände macht dies wesentlich differenzierter und ausführlicher, weshalb hier nochmals auf dieses Papier verwiesen sein soll. Ob und inwieweit dies bis zum Jahre 2030 Gestalt angenommen haben wird, wage ich derzeit nicht einzuschätzen. Aber dass wir uns insgesamt an einem wegweisenden Punkt im Feld der Auseinandersetzung zwischen den von Bourdieu beschriebenen Polen Erhalt und Veränderung befinden, dürfte deutlich geworden sein und die skizzierte Vision geht weit über das noch fern scheinende Jahr 2030 hinaus.

## „Forderungszettel“

(da Wünschen in der Politik leider noch nie geholfen hat...):

- ✗ Die menschenrechtliche Dimension der UN-Behindertenrechtskonvention muss Eingang in Gesetze finden!
- ✗ Alle Artikel der UN-Behindertenrechtskonvention müssen dahingehend geprüft werden, welche Reformbedarfe genau in den einzelnen Sozialgesetzbüchern notwendig sind!
- ✗ Der Bund muss sich an der Finanzierung der Eingliederungshilfe beteiligen!
- ✗ Der im Sozialgesetzbuch IX formulierte Behinderungsbegriff muss weiter entwickelt werden!
- ✗ Nachteilsausgleiche müssen unabhängig von Einkommens- und Vermögensverhältnissen von Menschen mit Behinderungen gewährt werden!
- ✗ Die Eingliederungshilfe muss aus dem nachrangigen System des SGB XII (Sozialhilfe) heraus gelöst werden!
- ✗ Zielperspektive der Eingliederungshilfe muss der Aufbau eines personenzentrierten Unterstützungssystems werden!
- ✗ Eine individuelle Deckung von Unterstützungsbedarfen muss unabhängig von Altersgrenzen werden!
- ✗ Die Feststellung von Bedarfen und die Planung von Teilhabe müssen nach einheitlichen Kriterien vonstattengehen!
- ✗ Menschen vor Teilhabebarrrieren müssen hinsichtlich potenzieller Unterstützungsangebote unabhängig und in einem vielfältigen Beratungssystem beraten werden!
- ✗ Die Teilhabe am Arbeitsleben muss neu geregelt werden, auch und insbesondere für Menschen mit komplexen Unterstützungsbedarfen!
- ✗ Abgrenzungsfragen zu benachbarten Gesetzen müssen neu gestaltet werden: Zur Pflegeversicherung, zur Kinder- und Jugendhilfe!

# Was wäre unsere Welt ohne Träume?



„Ich wollte als Kind im Sand spielen, Kastanienmännchen basteln, den ganzen Tag draußen sein und mehrere Sportarten machen. Das war mein ganz persönlicher Kindheitstraum. Mir wurde er erfüllt. Nun möchte ich ihn Kindern erfüllen, die es nicht so gut haben wie ich früher.“



Wenn Nicole Hafner über ihre beiden Projekte spricht, leuchten ihre Augen. Dann weiß man nicht – spricht man grade mit der 26jährigen Frau oder aber mit dem Kind, das von Anfang an Träume hatte. Träume, die es mit der Unterstützung seiner Eltern auch verwirklichen konnte. Eine Unterstützung, die alles ist, alles, nur nicht selbstverständlich. Für Kinder ohne Behinderung nicht. Und für die mit Behinderung erst recht nicht. So entstand sie – Hafners Idee des **inklusive Kinder-Sport-Tages** und, ganz frisch, ihre Idee der **Stadtranderholung**. Zwei Projekte von denen die 600 Kinder und Jugendlichen der Hephata Jugendhilfe und der Hephata Förderschulen profitieren könnten. Profitieren insofern, als dass sie mit dabei wären – **mitten drin in der Gesellschaft – von Anfang an**. Egal welche Behinderung sie haben, egal wie sportlich sie sind. Denn in beiden Projekten geht es darum, Kindern Grundlagen und Fertigkeiten zu vermitteln. Ihnen zu zeigen, welche Schätze die Natur bereithält. Wie schön es ist, sich mit anderen Kindern zusammen zu bewegen, Sportarten auszuprobieren, gemeinsam aufregende Sachen zu erleben. Als studierte Erziehungswissenschaftlerin weiß Hafner natürlich, worauf es ankommt: „Kinder haben das natürliche Bedürfnis, sich zu bewegen, ihre Grenzen auszutesten, zu lachen und sich und andere wahrzunehmen.“ Dabei nicht zu unterscheiden

zwischen Kindern mit und denen ohne Behinderung, zwischen verschiedenen sozialen Klassen, zwischen Nationalitäten oder sonstigen vermeintlichen Unterschieden – das ist das, was für Hafner zählt. Visionär? Das sind ihre Projekte ohne Zweifel. **Doch Visionen erlebbar zu machen, Träume zu verwirklichen, das ist genau der Auftrag Hephatas**. 600 Kinder und Jugendliche mit Behinderungen also, nun hieße es für uns, abwägen: Wer übernimmt die Kosten? Eine große Zahl der Kinder, die Hephatas Angebote nutzen, lebt in einem schwierigen sozialen Umfeld, dort muss genau durchdacht werden, wofür können und wofür dürfen die Familien Geld verwenden? Doch schaut man der erfolgreichen Ex-Judoka Hafner weiter ins Gesicht, so kommt man schnell zu einem Ergebnis: **Ja, wir können, wir müssen alles dafür tun, möglichst vielen Kindern und Jugendlichen der Stiftung die Teilnahme an solchen Projekten zu ermöglichen**. Hafner selbst kämpfte in ihrer Sportkarriere sowohl als Judoka als auch als Trainerin um Deutsche-Meisterschafts-Titel. Und so wollen wir gemeinsam mit Ihnen – unseren Spendern, Freunden und Förderern – vielleicht nicht um die Deutsche, dafür aber um unsere ganz eigene Meisterschaft kämpfen. Eine aus unserer Sicht viel wichtigere und nachhaltigere Meisterschaft – nämlich **die Meisterschaft der Inklusion**. Damit in

2014 möglichst viele Kinder mit Behinderungen am Kinder-Sport-Tag und an der Stadtranderholung teilnehmen können.

Hafner hatte beim ersten Kinder-Sport-Tag in diesem Jahr gedacht, sie würde die Förderschüler daran erkennen, dass sie sich an den einzelnen Stationen „schlechter machen“, nicht so gut mithalten können. Doch spätestens als das zwölfjährige Mädchen mit Down-Syndrom ihr zeigte, wie man einen Hockeyschläger richtig hält, musste sie sich eingestehen, dass sie die Kinder durchaus unterschätzt hatte. Tja, wer weiß, vielleicht wird genau dieses Mädchen eines Tages die erste Frau mit Down-Syndrom sein, die sich Deutsche Meisterin im Feldhockey nennen kann. In dem Feldhockey, das wir bei Olympia sehen, nicht bei den Para- oder Special Olympics, nein, bei den großen Olympischen Spielen. Ein Traum, eine Vision? Vielleicht. Helfen Sie uns, Träume für Kinder, für Menschen mit Behinderungen zu verwirklichen, denn: Was wäre unsere Welt ohne Träume?

**Wir bitten um Ihre Spende – damit Kindheitsträume wahr werden!**

Unterstützen Sie ganz allgemein die inklusiven Projekte der Evangelischen Stiftung Hephata, oder entscheiden Sie sich für eines unserer vier großen Projekte. So oder so, jeder Euro hilft!

## UNSERE PROJEKTE FÜR 2013/2014:

### Inklusiver Kinder-Sport-Tag 2014

Im Sommer dieses Jahres fand der erste inklusive Kinder-Sport-Tag aller Schüler der zweiten Klassen der Grundschulen und der Förderschulen in Mönchengladbach statt. Rund 2400 Kinder probierten sich an mehreren Stationen in den drei Sportarten Judo, Fußball und Hockey aus. Der Kinder-Sport-Tag fördert die motorischen und kognitiven Fähigkeiten, das bewusste und regelgeleitete Kräftemessen sowie die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Sportarten. In Zusammenarbeit mit den jeweils ortsansässigen Sportvereinen werden die Schüler stationsweise die verschiedenen Sportarten, betreut durch ausgebildete Vereinstrainer, kennenlernen. Der Kinder-Sport-Tag verbindet Sportarten und Menschen. Entscheidend ist Raum zu schaffen, um Kindern, Lehrern, Betreuern und Eltern die Vielfalt des Sports näher zu bringen. Im Sommer 2014 wird der zweite inklusive Kinder-Sport-Tag in Mönchengladbach stattfinden, hoffentlich mit ganz vielen Kindern und Jugendlichen von der Evangelischen Stiftung Hephata.



### Inklusive Stadtrand-Erholung 2014

Die Stadtranderholung als nachhaltiges Angebot für alle Kinder mit und ohne Behinderung ist wie ein kleiner Urlaub in den Sommerferien 2014. Das Ferienprogramm bietet Kindern zwischen 10-13 Jahren einen abwechslungsreichen, sportlichen und pädagogisch geleiteten Ferienspaß. Auf die Teilnehmer wartet eine Mischung aus Sport, Kreativität, Erlebnis und Natur: Kastanienmännchen basteln, auf Schnitzeljagden Abenteuer erleben oder mal einen echten Judogi tragen.

Dieses tolle inklusive Projekt für Kinder mit und ohne Behinderung, für Kinder aus verschiedenen sozialen Klassen – begleitet und durchgeführt von einem pädagogisch geschulten Betreuerteam, das möchte Hephata gerne unterstützen. Helfen Sie uns, damit wir so vielen Kindern mit Behinderungen wie möglich die Teilnahme an der Stadtrand-Erholung ermöglichen können.



### DAS HABEN SIE SCHON UNTERSTÜTZT:

Zwei Projekte, die Sie aber auch sehr gerne weiter gezielt fördern können:

#### Atelier Strichstärke – seit 2012

Künstler mit Behinderung malen mitten im Herzen von Mönchengladbach-Rheydt im Atelier. Gemeinsam mit Künstlern ohne Behinderung. Das Atelier ist offen für jeden, hier kann man Kunstwerke kaufen – oder ganz einfach mit malen. Die Miete für die Räumlichkeiten, Material wie Pinsel, Farben und Leinwände – all das kostet auch in 2014 Geld. Hier hilft jeder Euro!

#### Fußballerinnen beim SV Grefrath – seit 2012

Acht Fußballerinnen der Hephata Werkstätten – erwachsene Frauen mit einer geistigen Behinderung – trainieren und spielen mittlerweile fest mit in der 2. Damenmannschaft des SV Grefrath. Die Fahrten zum Training und zu den Spielen, Vereinsbeitrag und auch mal ein neues Paar Fußballschuhe – nach wie vor brauchen wir jede Unterstützung, die wir bekommen können. Damit es auch nach der Winterpause weiter gehen kann, hilft auch hier jeder Beitrag!

➔ Bitte vermerken Sie auf dem Überweisungsträger das Stichwort des Projektes, das Sie fördern möchten. – SPORT-TAG – STADTRANDERHOLUNG – ATELIER – FUSSBALL

Natürlich können Sie auch online spenden: [www.hephata-spenden.de](http://www.hephata-spenden.de)

Danke für Ihre Unterstützung!

**Spendenkonto 1112 KD-Bank, Dortmund BLZ 350 601 90**

IBAN: DE84 3506 0190 0000001112 BIC: GENODED1DKD

# Wie im Wunderland

Text: Barbara Giesler Fotos: Udo Leist

## „Weihnachten, alles Weihnachten!“

Peter Blask weist stolz auf seine Lichterkette, die er draußen quer über die Terrasse gespannt hat. Daran schimmern blaue Weihnachtskugeln und Lametta. „Alles von meinem eigenen Geld gekauft“, sagt er und führt mich durch die geballte Weihnachtspracht in seinem Zimmer. Das Wort Weihnachten spricht er dabei voller Freude aus, so als würde er es streicheln. Nur – wir haben erst Ende September...



Egal. Peter Blask hat seine Schränke, die Wände, die Tür und einen Tisch mit Weihnachtsschmuck dekoriert. Überall leuchtet und glitzert es, bunt und prall. Nicht, dass er gerade erst damit begonnen hätte - tatsächlich war dieser Schmuck-Zustand schon etwa eine Woche nach seinem Einzug erreicht: im Februar 2013! „Nur Schnee, der fehlt mir noch.“

### „Weihnachten ist alles schön“

Seine Liebe zum Fest setzt er in leidenschaftliches Schmücken um: Am meisten liebt Peter Weihnachtskugeln, Krippen und Lametta. Auf den Schränken drängen sich bunte, kleine Häuschen, Sterne, Engel und Figuren, hängen Bilder von Weihnachtsmännern und Rentieren, ranken sich Lichterketten.

Drei kleine Weihnachtsbäumchen biegen sich unter Glocken, Geschenkanhängern, Kugeln und Lametta. Der Tisch ist komplett bedeckt mit Schmuck, das glänzende Gebilde schaut fast aus wie ein Altar und reicht bis auf den Boden, sorgfältig umsäumt von kleinen Steinen. Unglaublich! WARUM??? „Weil ich mich auf Weihnachten freue! Weihnachten ist alles schön“, schwärmt der 59jährige, ganz andächtig.

### „Ich kann nur im Licht schlafen“

Mehr kann der liebenswürdige, kräftige und gut aussehende Mann mit Bart mir nicht erklären. Schon als fünfjähriges Kind kam er zu Hephata, mit der Diagnose einer geistigen Behinderung. Seine Geschichte liegt im Dunkeln. In den Akten stehen nur sein Geburtsdatum (1954), sein Aufnahmejahr (1959) und, dass er aus einem evangelischen Kinderheim in Oberhausen gekommen war. Nie haben sich Angehörige gemeldet, nur eine amtliche Betreuerin besucht ihn ab und zu.

Seine Augen strahlen genauso wie der weihnachtliche Schmuck – Zeichen einer tiefen Sehnsucht? Nach Zuneigung, Wärme, Liebe? Dass er viel Licht braucht, wird sofort deutlich. „Die Lichterketten lass ich Tag und Nacht immer an, ne? Im Dunkeln kann ich nicht schlafen“, bekräftigt er. Das Mitarbeiterteam hat Verständnis dafür. „Dieser Mann ist herzensgut, er ist ein Segen für unsere Abteilung“, sagt sein Betreuer Sascha Druch. Peter sei hilfsbereit und zu allen Menschen freundlich.

Peter Blask lebt in einer Wohngruppe mit neunzehn Bewohnern, sie sind zumeist schwer geistig behindert, manche sehr alt und pflegebedürftig. Er ist seinem Lebensgefährten Manfred Walter hierher gefolgt. Früher bewohnten Peter und Manfred eine kleine Dachwohnung in einem Haus nebenan auf dem Hephata-Gelände.

Fast 20 Jahre hatten sie sich dort weitgehend selbst versorgt. Manfred ist neunzehn Jahre älter als Peter. Seit einem Schlaganfall im letzten Jahr ist er auf den Rollstuhl angewiesen und braucht Pflege. Während er im Krankenhaus lag, „hat Peter zwei Tage im Bett gelegen und sich nicht gerührt. Er war wie gelähmt und nicht mehr ansprechbar“, erzählt die Sozialpädagogin Christiane Küppers, die die beiden früher betreut hatte.

### „Etwas zu verlieren, davor hat er ganz große Angst“

Ohne Manfred geht es nicht: Manfred Walter zog im November 2012 um, im Februar dann Peter. Der Umzug bedeutete für ihn, sich nicht nur vom vertrauten Betreuersteam zu trennen sondern auch vom weitaus größten Teil seines Festtagschmucks! Im Appartement hatte er nämlich sein Bedürfnis nach weihnachtlicher Atmosphäre restlos ausgelebt: Kaum ein Quadratzentimeter war noch frei geblieben. Sogar die Wände hatte er mit Goldpapier tapeziert. „Als Kind durfte er wohl nicht viel Eigenes besitzen. Als es dann ging, wollte er immer alles und das sofort.“ Musste er etwas hergeben, erfasste ihn Panik. Viele Jahre Geduld waren nötig, bis Peter bereit war, ab und zu auszumisten. „Das hat dann schon mal eine Woche gedauert“, schmunzelt Christiane Küppers.

### Wie im Wunderland

Auch Dieter Kalesse kennt die Weihnachtswohnung noch. Er erzählt, wie das Leben der Kinder bei Hephata früher war. „In den 50iger und 60iger Jahren wohnten sie in großen Schlafsälen. Sie hatten nur ihr Bett und einen ‚Anstaltshocker‘. Der Hocker war das einzige Fleckchen für persönliche Habseligkeiten. Es gab keine Privatsphäre, das Essen war portioniert, das Leben karg.



### Das ist Liebe

Das ist nun vorbei, in der Wohngruppe muss Peter seine Lust aufs Schmücken etwas einschränken. Aber es macht ihm nicht viel aus, „Ich bin zufrieden hier“, sagt er. Und ein „bisschen“ Zierrat ist ja auch noch geblieben...

Hier in der Wohngruppe bewohnen Peter und Manfred je ein eigenes Zimmer. In Manfreds Raum findet sich allerdings nichts Weihnachtliches! Seine Zimmerwände zieren fertige Puzzles, die Peter haltbar gemacht hat, Fotos der beiden von gemeinsamen Ausflügen, Bilder vom FC Bayern München. Manfred Walter scheint es zu genießen, in seinem Reich etwas individueller zu leben, sagt Katarzyna Lipka-Kronik, die Teamleiterin der Wohngruppe. An Wochenenden übernachten die beiden jedoch gemeinsam im großen Doppelbett in Peters Zimmer. „Das ist Liebe. Mehr kann man nicht sagen.“

Nur zum Sommerfest und zu Weihnachten bekamen die Kinder reichlich zu essen – und Geschenke.“ Vielleicht war Weihnachten für den kleinen Peter das einzige „Licht“, das ihn in seiner Kindheit gewärmt hatte? Jedenfalls konnten Peter und Manfred in ihrer kleinen Wohnung, unterstützt von den Betreuern, zum ersten Mal tun und lassen, was sie wollten. Hatten zum ersten Mal eigenen Besitz und die Möglichkeit, Liebe und Geborgenheit zu erleben – da waren sie etwa 40 und knapp 60 Jahre alt!

„Wenn man in diese Wohnung kam, war es wie im Wunderland“, erinnert sich Christiane Küppers.



### „Weihnachten ist mir sehr wichtig“

Zum Schluss frage ich doch noch mal, wie Weihnachten früher war. „Ohhh“, sagt Peter, „das weiß ich nicht. Da war ich in Klausheim, oder?“ Klausheim... hieß so das evangelische Kinderheim in Oberhausen? Wie war es denn dort? „Ach, das war ja nur'n Knast gewesen!“

Die ersten, wichtigsten Jahre im Leben eines Kindes ohne Familie, ohne Wärme, ohne Schutz. Ein Leben, das bis zum Zusammentreffen mit Manfred aus Entbehrung bestanden hatte.

Warum also nicht sich selbst ein Wunderland erschaffen? Eigentlich ist es doch nur folgerichtig. Denn nur zu Weihnachten strahlten ein wenig Licht, Wärme und Geborgenheit auf den kleinen Peter.

„Weihnachten ist mir sehr wichtig“, sagt er, „Heiligabend werden wir alle zusammen sein und lecker essen. Immer zusammen sein!“

Barbara Giesler arbeitet seit 27 Jahren als freie Journalistin. Sie kennt die Probleme behinderter Menschen und ihrer Angehörigen.



Text: Klaus Eberl Fotos: EKIR, Udo Leist, S.Kobold-fotolia.com



# „Lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist.“ (Lukas 2,15)

Das sagen die Hirten auf dem Felde, bevor sie sich aufmachen nach Bethlehem. Wie bereiten Sie sich auf Weihnachten vor? Planen Sie eine Reise, um jemanden zu besuchen? Die Eltern, die Großeltern, Freunde? Das Weihnachtsmotiv zeigt Menschen unterwegs, auf der Autobahn. Sie biegen ab, um nach Hause zu kommen. Biegen ab nach Bethlehem.

Die Tage vor der Geburt Jesu beginnen damit, dass Menschen sich auf den Weg in ihre Heimat machen. Das Evangelium gibt sich viel Mühe, die historischen Umstände genau zu erzählen. Sie sind schwierig, belastend. Maria ist hochschwanger. Josef verunsichert. Und der römische Zensus macht die Heimkehr nicht zu einem Fest, sondern zu einer Irrfahrt in die Obdachlosigkeit. Aber trotz aller widrigen Umstände, trotz der Kälte, geschieht das Wunder: Licht breitet sich aus von diesem Ort der Geburt.

„Lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist,“ (Lukas 2,15) sagen die Hirten. Es sind einfache Leute. Sie hatten die Engel gehört mit ihrer unglaublichen Botschaft. Sie hatten keine Ahnung von dem Neuen, das da aufscheint. Aus der Unbehaustheit ihrer Felder machen sie sich auf die Suche nach der großen Freude, die versprochen ist. Sie kommen an. Knien nieder. Beten. Loben Gott. Erzählen Geschichten. Singen Lieder.

Heimat ist ein Suchbegriff. Nicht einfach Geburtsort. Wir sind noch nicht angekommen in Bethlehem wie Maria, Josef und das Kind. Wir haben noch nicht gefunden wie die Hirten. Wir sind noch unterwegs. Wollen Vergangenheit und Zukunft zusammenbinden mit der Liebe Gottes, die in Jesus zur Welt kommt. Bethlehem ist verbunden mit der Sehnsucht, dass das Leben gut wird und wir ans Ziel kommen.

Unterwegs nach Bethlehem geschehen seltsame Geschichten. Menschen sind milder gestimmt als sonst. Sie trauen der Liebe mehr zu als dem Augenschein. Ich kann mich an eine kleine, unscheinbare Weihnachtsgeschichte erinnern.

Unsere Kirchengemeinde kümmerte sich vor einigen Jahren um eine tamilische Flüchtlingsfamilie. In den Tagen vor Weihnachten starb der Familienvater. Die Mutter stand mit drei Kindern plötzlich allein da und war völlig verzweifelt. Ich wusste, dass der älteste Sohn der Familie in Bombay lebte. Über die Evangelische Auslandsgemeinde machte ich ihn ausfindig. Dass wir ihn in der Millionenstadt aufspürten, war schon ein kleines Wunder. Mit Hilfe der Behörden und stundenlangen Telefongesprächen konnten wir ein Visum erlangen und einen Flug buchen, damit er an dem Beerdigungsgottesdienst teilnehmen und sich um seine Mutter kümmern konnte. **Am Morgen des 24. Dezember** sollte die Beerdigung sein. Als wir ihn am Flughafen in Düsseldorf abholen wollten, war er aber nicht in der gebuchten Maschine. Die Enttäuschung war groß. Wir konnten nun nicht länger warten. Aber während des Gottesdienstes ging das Kirchenportal auf und der Sohn lief auf seine Mutter zu, um sie tröstend zu umarmen. Was war geschehen? Die Behörden in Indien verlangten noch weitere Unterlagen. Deshalb verpasste er das gebuchte Flugzeug. Lufthansa setzte ihn in eine andere Maschine nach Frankfurt. Dort angekommen zeigte er mein Telegramm. Daraufhin schenkte ihm die Fluggesellschaft eine Taxifahrt nach Wassenberg, damit er noch an der Beerdigung des Vaters teilnehmen kann. Solche Geschichten passieren am Heiligen Abend, wenn Menschen abbiegen nach Bethlehem ...

Unterwegs nach Bethlehem werden Lieder gesungen. Die vertrauten alten Lieder, die nur an den Tagen des Christfestes erklingen. Dennoch können viele Menschen sie auswendig mitsingen: „O du fröhliche“, „Es ist ein Ros entsprungen“, „Stille Nacht“ oder – für mich das schönste Weihnachtslied – „Ich steh’ an deiner Krippe hier“.

Weil junge Leute, wenn sie nach Bethlehem abbiegen wollen, oft andere Melodien im Ohr haben, haben wir im Gottesdienst zur Weihnacht oft auch neue Texte zu bekannten Melodien geschrieben. Ein Beispiel ist Cyndi Laupers Lied „Time After Time“. Der neue Text lautet:

*Ich fahre nach Hause, such’ Glück und Geborgenheit  
ich dreh’ mich im Kreise, und spür’: es ist Weihnachtszeit  
bieg ab nach Bethlehem, da kommt Gott zur Welt  
als Kind, ganz zart und klein – für alle Menschen*

*für dich und mich, für Suchende in dunkler Nacht  
ich lausch in die Stille, und hör’ wie Gott leise sagt:  
komm heim, hab’ keine Angst, alles wird jetzt gut  
und fasse neuen Mut*

*Wenn dir alles zerbricht, komm zurück zu mir  
immer wieder neu  
Wenn du falsch liegst, kehr um – und öffne die Tür  
immer wieder neu  
wenn glücklich bist – schrei es laut heraus  
immer wieder neu ... immer wieder neu*

*Ich suche nach Liebe, nach Worten, die mich versteh’n  
ich schau durch das Fenster, und kann nichts besond’res sehn  
Gott sagt: es ist Weihnachtszeit, komm zurück zu mir  
ich biege ab und hör’*

*Wenn dir alles zerbricht, komm zurück zu mir  
immer wieder neu  
Wenn du falsch liegst, kehr um – und öffne die Tür  
immer wieder neu  
wenn glücklich bist – schrei es laut heraus  
immer wieder neu ... immer wieder neu*

Unterwegs nach Bethlehem wird deutlich, was wichtig ist: Wie zur Beschämung der menschlichen Leistungen und Anstrengungen wird vom Evangelisten Lukas das Krippenkind in den Mittelpunkt der Weltgeschichte gestellt. Es fordert unsere Liebe heraus. Macht uns behutsam. Empfindlich für Unrecht und Leid. Wenn wir einem Kind begegnen, freuen wir uns, dass alles noch voller Hoffnung und Möglichkeiten ist. Zutiefst schutzlos und machtlos ist es. Aber seine unvoreingenommene Freundlichkeit löst uns aus den Beklemmungen des Alltags. Das Kind Jesus streckt uns die Arme entgegen. Will empfangen werden. Will Vertrauen wecken. Und will uns, wenn wir es an uns ziehen, den Frieden zeigen, der höher ist als alle Vernunft.

Die Weihnachtsbotschaft sagt kurz und knapp: Gott wird dieses Kind. Und streckt uns so die Arme entgegen, dass wir heimgeholt werden von seiner Liebe. Dort sind wir zu Hause. Wir brauchen lediglich abzubiegen nach Bethlehem. Manchmal sind es nur 400 Meter.



Oberkirchenrat Klaus Eberl leitet die Abteilung IV Bildung im Landeskirchenamt. Er ist Mitglied der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland und seit 2005 Vizepräsident der EKD-Synode. Der Pfarrer und ehemalige Superintendent des Kirchenkreises Jülich ist Vorsitzender der Initiative Pskow, einem Versöhnungsprojekt mit einem beispielhaften Heilpädagogischen Zentrum in der russischen Stadt Pskow.

## Kunstwerk „Ohne Worte“ im Präsesbüro

Die Collage, die jetzt im Büro von Präses Manfred Rekowski ihren Platz gefunden hat, zeigt Lebensmittel in Fülle. Doch der schöne Schein trägt: Das Werk des Künstlers Helmut Schneider macht auch den Mangel und das Elend hinter dem Überfluss sichtbar.

Das Bild hat es Präses Manfred Rekowski angetan: Auf 140 mal 140 Zentimetern drängen sich Bilder aus Werbespots, die Obst, Gemüse, Fleisch und Backwaren zeigen, zu einer bunten, irritierenden Collage zusammen. Entdeckt hat der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland das Werk

beim Besuch einer Ausstellung der Künstlergruppe „Strichstärke“ beim 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag im Mai in Hamburg. „Strichstärke“ ist eine Initiative der Evangelischen Stiftung Hephata in Mönchengladbach, die Menschen mit psychischen Behinderungen und Lernschwächen einen kreativen Freiraum bietet.

Helmut Schneider, der das Bild mit dem Titel „Ohne Worte“ geschaffen hat, hat bisher eher Acrylbilder von verträumten, romantischen Orten gemalt. Doch das Thema des Kirchentags „Soviel du brauchst“ hat ihn zu einer anderen Technik angeregt, und

so ist die Collage entstanden, die sich Präses Rekowski jetzt für sein Amtszimmer im Landeskirchenamt für ein Jahr ausgeliehen hat: „Das Bild zeigt nicht nur das bunte, pralle Leben, wie man auf den ersten Blick meint“, erklärt Rekowski und sagt, warum er sich für dieses Werk entschieden hat: „Wenn man genau hinsieht, dann entdeckt man zwischen den bunten Bildern auch Bilder von Menschen, die in Not und Elend leben. Man sieht quasi die Kehrseite der Medaille. Diesen Kontrast, der förmlich zum Nachdenken zwingt, finde ich anregend und bewegend.“



©Jens Peter Iven

Mehr über Helmut Schneider, die Collage „Ohne Worte“ und die Künstlergruppe „Strichstärke“ ist im **HephataMagazin Ausgabe 32** veröffentlicht, online verfügbar unter [www.hephatamagazin.de](http://www.hephatamagazin.de)

Jens Peter Iven, ist Pressesprecher der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Aus dem Atelier ins Büro des Präses

# NAMEN UND

Eifel erleben

# NEUIGKEITEN

10 Jahre - Jubiläum in Euskirchen

## Wildnis Eifel

- Johanniter-Jugend und Hephata-Kunden gemeinsam im Urlaub

Fotos: Privat

Unter dem Motto „Wildnis Eifel“ verbrachten 21 Menschen mit Behinderung, die Hephatas Wohnangebote nutzen, und 16 junge Menschen, die der Johanniter-Jugend angehören, im Juli fünf erlebnisreiche Tage in Ahrhütte in der Nähe von Blankenheim.



An jedem Urlaubstag stand ein Ausflug im Mittelpunkt des Tagesgeschehens: Am Dienstag hatten alle Teilnehmer viel Spaß bei einer gemeinsamen Pferdekutschfahrt durch die nähere Umgebung. Am Mittwoch besuchte die Gruppe den Wild- und Erlebnispark Daun, wo ein Tierpfleger einiges über die dort in der Affenschlucht frei lebenden Berberaffen erzählte. Im Besucherbergwerk „Grube Wohlfahrt“ konnten am Donnerstag alle die Eifel einmal „von unten“ erleben. Aber so schön und interessant das Ausflugsprogramm war, das Mit- und Füreinander der Teilnehmenden war das tragende Element des Urlaubs. Der Stärkere hilft dem Schwächeren, so hatte man sich schon im Vorfeld auf das Zusammenleben während dieser Tage geeinigt. Und so gehörte es für die Johanniter genauso dazu, einem Teilnehmer bei der Körperpflege zu assistieren, wie auch sich einfach nur zu jemand zu setzen und mit ihm über den Alltag zu plaudern. Abgerundet wurden die Tage durch Spiele, gemeinsames Musizieren am abendlichen

Lagerfeuer und durch eine Andacht am Donnerstagnachmittag. Auch das Wetter machte mit; es gab lediglich ein paar kurze Regenschauer, aber die konnten der guten Stimmung nichts anhaben.



Im positiven Sinne angestrengt, voller schöner Erinnerungen und bestens gelaunt waren sich bei der Heimfahrt alle Hephata-Nutzer einig: Sollte die Johanniter-Jugend im nächsten Jahr wieder zu einem gemeinsamen Urlaub einladen, sind wir dabei!

Und wie war es überhaupt zu diesem Urlaub gekommen? Die Stiftung Hephata gäbe es nicht ohne den Johanniterorden, der 1859 das Gründungskapital bereitstellte.

Bis heute ist die Verbindung zwischen Hephata und dem Orden gut und eng. So stellen die Johanniter bis heute einige Mitglieder des Kuratoriums und beim letzten Winterzauber 2012 bot die Johanniter-Jugend einen Stand zum Stockbrotbacken an. Während dieser Aktion entstand die Idee eines gemeinsamen Urlaubs, die dann mittels einer Planungsgruppe der Johanniter-Jugend unter meiner Mitwirkung konkretisiert und umgesetzt wurde.

„Die Johanniter stehen für soziales Engagement in christlicher Tradition. Die Jugendarbeit der Johanniter will junge Menschen für die tätige Nächstenliebe begeistern und an das ehrenamtliche Engagement in unserer Gesellschaft heranzuführen“, ist auf der Internetseite des Johanniterordens zu lesen. Beim Urlaub „Wildnis Eifel“ wurde dieser Anspruch erlebbare Wirklichkeit.

Andreas Neugebauer, Beauftragter für inklusive Entwicklung der Evangelischen Stiftung Hephata.

## Hephata-Haus an der Frauenbergerstraße in Euskirchen ist seit 10 Jahren Heimat

Fotos: Inge Lichtenthaler

Am Samstag, dem 14. September 2013 hatten sich 120 Personen versammelt, um mit den Bewohnerinnen und Bewohnern sowie den Mitarbeitenden das 10jährige Jubiläum des Hephata-Hauses zu feiern. Unter den Gästen waren auch Bürgermeister Friedl, Landrat Schmitz, Pfarrer Thönes, Diakon Lennartz und Vertreter der türkisch-islamischen Gemeinde.



Für die Eltern und Angehörigen der Hausbewohner sprach Dr. Wolfgang Klenk ein Grußwort, in dem er auch zurück blickte: „Damals war uns der heutige Tag sehr fern, so fern, dass wir noch kaum einen Gedanken an ihn verschwendet haben. Ganz andere Sorgen standen im Vordergrund. Werden die Bewohner ihr neues Heim annehmen, wird dieses Haus für sie neue Heimat werden?“

Wir konnten es Herrn Pastors kaum glauben, wenn er uns immer Mut machte und versicherte, es wird gelingen. Und er hatte Recht. Sehr schnell haben unsere Söhne und Töchter dieses Haus als ihr neues Zuhause angenommen. Das hat uns Eltern die Entlassung unserer Kinder in einen neuen Lebensabschnitt leichter gemacht. Dafür sind wir sehr dankbar. Wir Eltern haben durch diesen Ablöseprozess von unseren Kindern neue Freiheiten gewonnen. Auch dafür sind wir sehr dankbar. Ich will den Blick nicht zu sehr in die Vergangenheit lenken. Aber es soll doch kurz erwähnt werden, wie es zu diesem Wohnheim kam. Da gab es in Euskirchen eine Elterninitiative, die so genannte „Freitagsgruppe“. Das war die Keimzelle. Damit aber daraus etwas neues Eigenständiges entstand, musste ein zweites Element hinzukommen. Das war die Stiftung Hephata. Das große Verdienst des Sprechers der Elterninitiative, Herrn Albert Müller, war es, diese beiden Elemente zusammengebracht zu haben. Und so ist aus dem Namen Hephata Programm geworden. Im April 2003 hat sich die Tür zu diesem Wohnheim aufgetan.

Allen, die daran beteiligt waren, gebührt unser Dank, stellvertretend für viele nenne ich die Stadt EU, die das Grundstück zur Verfügung gestellt hat, und Herrn Pastors, der das Projekt bis zur Eröffnung begleitet hat.“

„Dass jeder Punkt der Erde, dreht man den Globus nur richtig, zum Mittelpunkt wird: das meint der Begriff ‚Heimat‘. Und uns, bzw. alle, die damals in der Verantwortung für unsere Stiftung standen, hat es Mitte der 90er Jahre bedrückt, dass Hephata nichts anderes zu bieten hatte, als eine neue, eine künstliche Heimat, ein Exil – ja, ein Asyl, in das man auswandern musste, wenn man der erforderlichen Assistenz teilhaftig werden wollte.

Ich will fair sein: ein Asyl kann Leben retten. Dieser Tage wird uns das ja wieder bitter vor Augen geführt. Vor 150 Jahren, als Hephata gegründet wurde, da war das ‚Asyl‘ wohl die beste Lösung, die sich finden ließ, weil ja Menschen mit Behinderung, angesichts der Dynamik der Industrialisierung, ganz unter die Räder zu geraten drohten.

Heute aber ist das anders; seit langem schon ist das anders – und wir sind dankbar, seit nunmehr 10 Jahren hier in Euskirchen nicht etwa Asyl, sondern unsere Heimat zu haben.

Wobei mit ‚wir‘ zuallererst die Menschen gemeint sind, die in diesem Hause leben – als Bürgerinnen und Bürger Ihrer Stadt.“, führte Hephata-Vorstand Christian Dopheide in seinem Grußwort aus.

Nach den Grußworten wandten sich alle Gäste dem Hier und Jetzt zu, ließen sich kulinarisch mit bayrischen Spezialitäten - wie Leberkäse und Kartoffelsalat - verwöhnen, hörten Livemusik oder betrachteten die Kunstwerke, die Bewohner des Hauses in den letzten 10 Jahren geschaffen hatten.

Dieter Kalesse

# DIE WEIHNACHTSGESCHICHTE NACH PAULUS



Text: Christian Dopheide Fotos: Udo Leist

Wer sich ein wenig auskennt, der weiß, dass wir die Weihnachtsgeschichte eigentlich beim Evangelisten Lukas finden. Weiß vielleicht auch, dass weitere Motive nicht dort, sondern beim Evangelisten Matthäus erzählt werden. Hat vielleicht gar bemerkt, dass Markus von alldem nicht berichtet und Johannes fast nur einen Satz bietet: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“ Wer zudem diese Wochenmagazine liest, die montags und donnerstags erscheinen, wird Jahr für Jahr mit der grundstürzenden Neuigkeit überrascht, all dies habe sich gar nicht so zugetragen und die Weihnachtsgeschichte sei in Wahrheit ein Märchen aus sehr später Zeit. – Ok, das wissen wir mittlerweile. Es haut uns nicht wirklich vom Hocker.

Die für mich eindrücklichste Dichtung von der Weihnacht findet sich ganz woanders. Bei Paulus nämlich, in seinem Brief an die Philipper. Es ist ein Lied. Stammt es aus der Feder des Paulus selbst, dann wurde es gedichtet zu einer Zeit, zu der Jesus noch hätte leben können, wenn man ihn nicht gemeuchelt hätte. Hat er es in seinen Brief übernommen, wie andere meinen, dann ist es noch älter, also noch näher dran an dem Geschehen, von dem es handelt.

*Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht: Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.*

Phil. 2, 5-11

Dieses Lied hat eine Struktur wie das „Victory-Zeichen“: V. An seinem tiefsten Punkt steht das Kreuz, an das man Jesus genagelt hat. Seine beiden Enden ragen in den Himmel, hinaus in Sphären,

welche den ganzen Kosmos umfassen – und damit auch reichen bis an den Anfang und an das Ende aller Zeit. „Er, der in göttlicher Gestalt war“: von hier aus geht es Stufe für Stufe hinab. Bis an den Ort, an dem kein Gott mehr ist. Es geht hinab nicht in der Form, dass „der Göttliche“ sich hinab bewegt (und dabei seine Göttlichkeit behält), sondern in der Form, dass er sich seiner Göttlichkeit entledigt – also sich entäußert, sich drangibt und hingibt.

Ist uns, soweit wir Christen sind, das klar? Dass wir glauben an den Gott, der aufgehört hat, Gott zu sein? Haben wir ein Gespür für die Radikalität, mit der wir unsere eigenen Gottesbilder sausen lassen müssten, um uns selbst, im „freien Fall“, ohne Helm und ohne Gurt, dieser so schönen und zugleich so elenden, so liebevollen und zugleich brutalen, so reichen und zugleich hungrigen Welt auszuliefern? Halten wir es aus in einer Welt, die Gott totgemacht hat? In unserem Leben, das dabei mitmacht, Gott totzumachen? Unter Mitmenschen, die immer beides sind – Totmacher und Totgemachte?

Die Radikalität dieser Religion ist nie wirklich verstanden worden. Weil man sie gar nicht verstehen kann – verkleidet in ein niedliches Weihnachtsmärchen schon gar nicht. Man kann sie nur, in den entscheidenden Momenten, erleben, an sich selbst erfahren. Manchmal hat die Umwelt mehr übers Christentum verstanden, als die Christen selbst. Das seien ja Atheisten, Staatsfeinde, Umstürzler. Wessen Glaube so weltlich wird, dass er die Welt, die Menschen, das Leben (womöglich nicht nur seins, sondern auch das der anderen!?) so anzunehmen in der Lage ist, wie sie sind – hallo? Womöglich sind das Leute, die noch einem Mörder die Liebe Gottes zusprechen? Barabbas aber war ein Mörder.

Man hat viele Stege und Brücken gebaut über den Abgrund dieses „V“, in dessen Grund das Kreuz steht. Besonders fleißig war dabei die Kirche selbst und das muss man ihr nachsehen. Am ehesten hat sie ja selbst eine Ahnung davon, welche radikale, sengende Glut sie da in ihrer Mitte birgt. Die Kirche ist ja diese

Glut nicht selbst. Sie ist bloß der Eimer aus Birkenrinde, in denen die Menschen, als sie Feuer noch nicht zu machen verstanden, Glut bewahrten und durch Raum und Zeit trugen. Diese Glut war lebensrettend und lebensgefährlich zugleich. Sie griff auch ihr Behältnis an, weshalb von Zeit zu Zeit schwarzer oder weißer Rauch aufstieg (das musste man so hinnehmen, es gab ja keinen Meister des Feuers, der neues zu machen verstand, sollte diese Glut unter der Asche erloschen sein).

Gehalten über dem Abgrund des Kreuzes aber ist man nicht durch diese selbstgemachten Stege und Brücken und Märchengeschichten. Auch nicht durch diesen Rindeneimer, der sich „Kirche“ nennt. Es sind die beiden Enden des „V“, welche in den Himmel ragen, hinaus in Sphären, welche den ganzen Kosmos umfassen – und damit auch reichen bis an den Anfang und an das Ende aller Zeit. „Er war in göttlicher Gestalt“ – „vor ihm sollen sich beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind“. Du brauchst keinen Halt. Du bist gehalten. Und alles, was ist, mit Dir. Man könnte meinen, solch Glaube verleiht Flügel. Doch dieser Eindruck täuscht. Er hält einen flügellos. Und zwar von Fall zu Fall.

Was all dies mit der Arbeit unserer Stiftung zu tun haben könnte? Nun, alles, was unter den Menschen geschieht, das erleben auch wir. Denn wir sind geöffnet für das Leben in seiner ganzen Vielfalt. Ihm dienlich zu sein, ist unsre Profession.

Manchmal ist das unendlich schön und gibt uns Kraft. Manchmal ist das eigentlich nicht auszuhalten. Stürzt uns in Verzweiflung und Verlegenheiten. Nimmt uns – oder gibt uns – den Rest. Das sind die Momente, in denen wir uns – so Gott will! – als Gehaltene erleben. Ich bin gewollt, eh ich geboren war. Ich bin geliebt in meinem Versagen. Ich bin bewahrt, wenn alles vergangen ist. Alles vergeblich. Alles vergeben. Alles geschenkt.

*„Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren und hast mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren. Eh ich durch deine Hand gemacht, da hast du schon bei dir bedacht, wie du mein wollest werden.*

*Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen; und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen. O dass mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, dass ich dich möchte fassen!“*

Christian Dopheide ist theologischer Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata



# Phantasie, Dialog und eine Skulptur

- Bericht über den Wochenend-Workshop ‚Lebensgroße Figuren‘ des Euregio-Projektes ‚Kunst verbind(e)t‘

Vom 12. bis 14. Juli trafen sich Menschen mit und ohne Behinderungen unter der Leitung des Gladbacher Glaskünstlers Thomas Klein, um eine Begegnung aus Gips zu schaffen.



Es war eine bunte Truppe, die sich an dem sonnigen Freitagnachmittag im Atelier von Thomas Klein eingefunden hatte. Vorgabe war, dass eine Skulptur in Form von zwei Figuren entstehen sollte. Außerdem war für das nötige Material gesorgt. Wie genau das Pärchen aussehen sollte und was sie tun, war uns überlassen. Nach diesem Überblick lagen keine zwei Stunden später schon drei Unterarme, ein Gesicht und vier Hände in Gips. Doch alle waren gesund und munter, denn die gegipsten Körperteile dienten als Vorlage für das Figuren-Paar, das wir gestalten wollten.



Am Samstagmorgen ging es beschwingt weiter. Styroporköpfe wurden in Form geschmiegelt und mit Maskenpapier beklebt, ganze Arme und Beine entstanden aus Draht und wurden wie auch die Hände bemalt. Immer wieder fanden sich in der positiven Atmosphäre neue Gruppenkonstellationen für Arbeitsabschnitte zusammen, die die Einzelteile gestalteten. Jeder und jede konnte sich dabei einer Aufgabe widmen, die ihm oder ihr besonders zusagte. Während die einen auf der Terrasse einem Körper Farbe verliehen, formten die anderen Haare aus Geschenkpapier und Draht,



STRICHSTÄRKE

während die nächsten neue Körperteile formten. In Gruppengesprächen wurden immer wieder der aktuelle Stand besprochen und die nächsten Gestaltungsschritte geplant. Es sollte kein Tanz und kein Streit werden, so viel stand bald fest. Mit der Zeit kristallisierte sich heraus, dass eine Art Begegnung entstehen sollte. So kam ein Bein zum anderen, ein Spiegel kam ins Spiel, und wir sprachen über des Paares neue Kleider.

Die Pausen zwischen den lebendigen Arbeitsphasen gaben dabei Raum für Gespräche im glasgeschmückten Garten über das Leben, das Kreativsein und die frisch erlebten Erfahrungen im Workshop.

In die heiße Phase ging es dann am Sonntag. Die vielen Einzel-Körper-Teile wurden nach und nach zu zwei Ganzen zusammengesetzt. Wir hielten, bauten und unterstützten uns gegenseitig, bis am Sonntagnachmittag unsere Skulptur weitestgehend fertig im Atelier stand. An diesem Wochenende wurde auch viel gelacht – nur zum Abschied gab es nach einem weiteren intensiven und kreativen Tag ein paar Tränen.

Wer wissen möchte, was genau mit Hilfe von Thomas Klein, seiner Frau Wiltrud Klein und den engagierten Teilnehmern und Teilnehmerinnen entstanden ist, wird bei der für Februar 2014 geplanten Ausstellung im Rahmen des Euregio-Projektes die Gelegenheit haben, sich das Ergebnis persönlich anzuschauen.

Viviane French studiert Kulturpädagogik an der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach und war Teilnehmerin des Wochenend-Workshops.

### „Kunst verbind(e)t“

ist ein Euregio-Projekt mit dem Ziel, durch bildende Kunst und Theaterarbeit die Inklusion zu fördern. Für 2014 sind schon geplant der Workshop „Acrylmalerei“ (10.2. bis 7.3., jeweils montags.) mit dem Künstler Benedict Johnson aus Nigeria und der Wochenend-Workshop „Trickfilm“ (16. bis 18.5.) mit Designer Udo Leist, Neuss. Weitere Infos dazu unter:

[www.kunst-verbindt.eu](http://www.kunst-verbindt.eu) oder [www.strichstaerke.eu](http://www.strichstaerke.eu)

# SOVIEL DU WÜNSCHST



Soviel du wünschst – das ist Thema unserer Weihnachts-Ausgabe des HephataMagazins. Wünsche, genau um sie geht es doch in der Winter-, in der Weihnachtszeit. Was haben wir uns im letzten Jahr für das folgende gewünscht, was hat sich erfüllt, was wird wiederkehren auf unserer Wunschliste für das nächste Jahr? Oder, aus Kinderaugen betrachtet, was wird an Weihnachten unter dem Weihnachtsbaum liegen? Werden sich meine Geschwister, meine Eltern, meine Großeltern über das freuen, was ich ihnen schenke? Ach, Entschuldigung, es muss natürlich heißen, „was das Christkind ihnen schenkt“. Die Sicht von uns, den Erwachsenen, schrecklich unromantisch manchmal. Doch zum Glück gibt es sie, diese Jahreszeit, in der grade die Kinder uns zeigen, worauf es wirklich ankommt im Leben: Aufregung, Überraschung, Freude, Glück und Liebe.

Die Hephata Jugendhilfe macht für über 300 Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und ihre Familien differenzierte Angebote im stationären, teilstationären und ambulanten Bereich. Die Kinder der Hephata Jugendhilfe haben es sicherlich oft, viel zu oft, nicht leicht gehabt im Leben. Deshalb war es uns wichtig, in dieser Magazin-Ausgabe einmal den Blick in eines unserer Wohnhäuser hinein zu werfen. Ausgesucht haben wir die heilpädagogisch therapeutische Wohngruppe in Wülfrath. Hier leben zwölf geistig behinderte Kinder im Alter von sechs bis dreizehn Jahren. Drei von ihnen können nicht mal an Weihnachten ihre Familien besuchen, doch die Mitarbeiter vor Ort geben alles, um auch ihnen ein ganz normales, ein ganz tolles Weihnachtsfest zu bescheren. Also, wie begehen die jungen Bewohnerinnen und Bewohner dort die Weihnachtszeit? Was sind ihre Wünsche? Und können diese auch erfüllt werden? Kommen Sie mit, lassen Sie uns einen Blick hinein werfen...

Sonja Zeigerer

„Mein Name ist Panja Spitzer. Ich bin Teamleiterin in einem Wohnhaus der Hephata Jugendhilfe in Wülfrath. Von der HephataMagazin-Redaktion wurde ich darum gebeten, vorzustellen, wie bei uns im Haus Weihnachten gefeiert wird. Gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen hat sich mein Team zusammengesetzt - herausgekommen ist ein kleines Gedicht!“

### Soviel du wünschst

Große Spannung, Lichterketten -  
das Haus wird nach und nach geschmückt.  
Weihnachtslieder, Plätzchenduft -  
der Backofen backt wie verrückt.  
Tannengrün und Kerzenschein -  
der Advents Kranz ist sonntags der schönste Platz.  
Der selbst geschlagene Weihnachtsbaum -  
unser größter Schatz.  
Tack Tack, Tack Tack -  
heute ist es endlich soweit.  
Heute ist er da -  
der Höhepunkt der Weihnachtszeit.  
Letzte Geschenke werden schnell noch versteckt -  
letzte Neugier ist nun auch geweckt.  
Gebraten, gebacken, dekoriert -  
das Leben im Haus floriert.  
Und dann ist er da der Moment -  
wenn nichts und niemand mehr rennt.  
Alle sitzen unterm Weihnachtsbaum -  
das Fahrrad war immer schon mein Traum.  
Danke liebes Christkind, dass du warst da -  
Weihnachten ist wirklich die schönste Zeit im Jahr.  
Nun müssen wir aber los -  
spielen, aufbauen, waschen und genießen...  
Ach liebes Christkind, du bist echt famos!

# Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

## November 2013



Samstag, 23. November – 11.00 bis 20.00 Uhr

### WinterZauber

ein familienfreundlicher, adventlicher Kunsthandwerker-Markt mit lebenden Rentieren, Briefen an das Christkind, Musikprogramm, Adventsverkaufsständen, kulinarischen Köstlichkeiten, Live-Music und mehr  
**Hephata Garten-Shop, Dahler Kirchweg 48** und gesamtes Stiftungsgelände in Mönchengladbach

anschließend um **20.00 Uhr** in der Winter-Hall (Hephata-Kirche)  
 Einlass 19.00 Uhr

### WinterZauber in Concert - Beets ,n' berries

Karten im Vorverkauf 6,00 Euro; Abendkasse 8,00 Euro  
 Online-Bestellungen über [www.winterzauber-mg.de](http://www.winterzauber-mg.de)

Samstag, 30. November – 9.00 bis 17.00 Uhr

### 41. Christkindlmarkt

Kapuzinerplatz, Mönchengladbach

**Achtung, bitte Ortswechsel beachten!**

Der Erlös dieses ganz besonderen, nicht kommerziellen Adventsmarktes ist für acht Einrichtungen der Behindertenhilfe in Mönchengladbach bestimmt, eine davon ist Hephata.

## Dezember 2013



Samstag, 7. Dezember – 19.00 Uhr (Einlass 18.30 Uhr) und

Sonntag, 8. Dezember – 18.00 Uhr (Einlass 17.30 Uhr)

### Benefizgala der Gruppe Wadokyo (jap. Trommeln)

Stadthalle Erkrath, Neanderstraße 58

Der Erlös der Gala ist unter anderem bestimmt für das Hephata-Haus Schellenberg, Mettmann  
 Tickets: 20,00 Euro, ermäßigt 16,00 Euro,  
 Abendkasse zuzüglich 4,00 Euro  
 Bestellung bei: [timokremerius@web.de](mailto:timokremerius@web.de)

Freitag, 13. Dezember – 12.30 Uhr

### Jubiläumsfeier 30 Jahre Hep-Shops

im Hep-Shop, Rheydter Straße 188, Mönchengladbach

Montag, 10. Februar – 18.00 bis 20.00 Uhr

(1. Einheit von insgesamt 5 Einheiten)

### Workshop Acrylmalerei mit Benedict Johnson;

Künstler aus Nigeria

Infos und Anmeldung unter: [www.kunst-verbndt.eu](http://www.kunst-verbndt.eu)

Donnerstag, 13. Februar

### Symposium: Kunst verbind(e)t

in Mönchengladbach -*derzeit in Vorbereitung*  
 weitere Infos und spätere Anmeldung unter:

[www.kunst-verbndt.eu](http://www.kunst-verbndt.eu)

Weitere aktuelle Termine finden Sie im Internet:

[www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de)

[www.facebook.com/Hephata.MG](https://www.facebook.com/Hephata.MG)

## Postkarten mit Mönchengladbacher Stadtmotiven aus dem Atelier Strichstärke

Die Motive, die diese **Postkarten** zeigen, wurden im Juni 2013 beim Turmfest in Mönchengladbach-Rheydt erstellt. An jedem Werk (Originalgröße 1,60 X 1,40 m) malten etwa 40 Bürgerinnen und Bürger in Zusammenarbeit mit den Künstlern des Ateliers Strichstärke.

**Sie können diese Karten** (18 X 12 cm; benötigtes Porto 45 Cent) **zum Preis von 1,50 das Stück erwerben.**

Der gesamt Satz aus allen fünf Karten ist zum Preis von 6,00 Euro erhältlich, d.h. Sie erhalten eine Karte gratis. Bei Postversand zuzüglich Portokosten. Bei einer Bestellung von mehr als 50 Karten erfragen Sie bitte unsere Rabatte. Bestellungen bitte per Mail an: [britta.schmitz@hephata-mg.de](mailto:britta.schmitz@hephata-mg.de)

**Übrigens unser Angebot umfasst auch Weihnachtskarten.**

Mehr unter: [www.strichstaerke.de](http://www.strichstaerke.de)

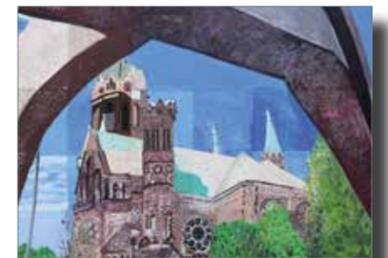


Rathausurm  
Mönchengladbach-Rheydt

Wasserturm  
Mönchengladbach



Borussia-Stadion



Hauptkirche Mönchengladbach-Rheydt



Schloss Rheydt

### Impressum

#### HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke  
 12. Jahrgang

#### Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata  
 Hephataallee 4  
 41065 Mönchengladbach  
 Direktor Pfarrer Christian Dopheide  
 Telefon: 0 21 61 / 246 - 0  
 Telefax: 0 21 61 / 246 - 2120  
 E-Mail: [post@hephata-mg.de](mailto:post@hephata-mg.de)  
 Internet: [www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de)

#### Beirat:

Karsten Bron, Oberhausen  
 Oberkirchenrat Klaus Eberl, Wassenberg  
 Reinhard Lenders, Mettmann  
 Prof. Dr. Johannes Roskothen, Düsseldorf  
 Vanessa Strauch, Düsseldorf  
 Prof. Dr. Erik Weber, Frankfurt

#### Redaktion:

Dieter Kalesse  
 Telefon: 0 21 61 / 246 - 1990  
 E-Mail: [dieter.kalesse@hephata-mg.de](mailto:dieter.kalesse@hephata-mg.de)

#### Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,  
 41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

#### Druck:

Das Druckhaus Beineke Dickmanns GmbH, Korschenbroich

#### Spendenkonto:

1112  
 KD-Bank, Dortmund  
 BLZ 350 601 90  
 IBAN: DE84 3506 0190 000001112  
 BIC: GENODED1DKD

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

#### Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

**Diakonie**

**VdDD**  
 Verband diakonischer Dienstgeber  
 in Deutschland

Brüsseler Kreis

Bundesverband  
 evangelische  
 Behindertenhilfe **BeB**

STRICHSTÄRKE  
Atelier

# Artothek

## KUNST!

Im Atelier Strichstärke der Stiftung Hephata entstehen seit vielen Jahren Kunstwerke von Künstlerinnen und Künstlern, die im Schatten des offiziellen Kunstbetriebes stehen.

- ➔ Das macht sie frei für eine unverblümete, direkte und spontane Ausdrucksform.
- ➔ Das macht sie frei dazu, an den Konventionen vorbei zu arbeiten und damit aus dem Rahmen zu fallen.

„Art Brut“ oder „Outsider Art“ – wie die Kunst von Menschen mit Behinderungen früher genannt wurde – gerät mehr und mehr in den Blickpunkt der Gesellschaft. Künstler wie Max Ernst oder Salvador Dalí orientierten sich in Ihrem Kunstschaffen an deren Werken. Sammler zeigen aktuell großes Interesse.

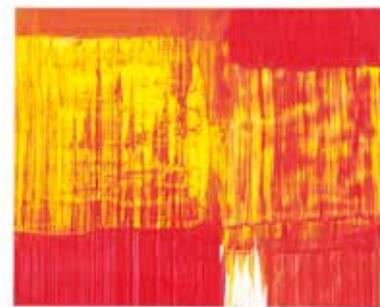
**Denn: Kunst kennt keine Behinderungen.**

Die Kunstwerke der Künstler des Ateliers Strichstärke sind aussagestark und von einem unvergleichlichen Stil geprägt.

# Kunst – Leihen statt Kaufen!



Einige Werke aus dem vielfältigen Portfolio des Ateliers



## LEIHEN!

### Leihen statt Kaufen? Warum Bilder leihen?

Mit der Ausleihe von Bildern bleiben Sie in der Gestaltung Ihrer Räume flexibel. Sie belasten Ihren Etat nicht über Gebühr und können dennoch auf eine stilvolle und abwechslungsreiche Kunst an Ihren Wänden blicken.

Mit der Ausleihe unterstützen Sie die Finanzierung des Ateliers Strichstärke und signalisieren Ihren Kunden und Gästen Ihr soziales Engagement.

## WIE?

**Auswahl:** Sie wählen im Atelier, auf der Website oder in unserer Mappe das passende Kunstwerk aus.

**Beratung:** Auf Ihren Wunsch schauen wir uns Ihre Räume an und wählen mit Ihnen geeignete Bilder aus.

**Ausleihe:** Die Leihdauer beträgt mindestens drei Monate, höchstens ein Jahr.

**Kosten:** Die Kosten betragen jährlich 10% des Kaufpreises des Werkes, mindestens aber 25 Euro.

**Hängung:** Auf Ihren Wunsch unterstützen wir Sie bei der Anbringung der Werke in Ihren Räumen.

**Kauf:** Bei einem Kauf wird die gezahlte Leihgebühr auf den Kaufpreis der Werke angerechnet.

**Versicherung:** Die Werke sind versichert.

**Kontakt:** strichstaerke@hephata-mg.de  
Barbara John: 0172 / 217 24 38  
Yvonne Klaffke: 0172 / 217 24 32  
[www.strichstaerke.eu](http://www.strichstaerke.eu)

